Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 29 (1903)
Heft: 52

Artikel: Inventarium
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-438727

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Inventarium.

Mancher Krämer, der in seinem Winkelhäuschen die Batzen in der Schublade und die Tabak- und Cichorienpäcklein auf dem Schafte zählt und auf einem halben Bogen Schreibpapier sein Inventarium auf Ende dieses macht, kann es mit besserem Gewissen und mit freundlicherer Aussicht auf das nächste Jahr tun, als die großen Diplomaten, die tagtäglich mit ihren Kniffen und Pfiffen die Zeitungen füllen, sich von Reportern anzapfen und in Momentaufnahmen verewigen lassen und dann am Ende des Jahres außer dem Beziehen der Gehälter und Ordenssterne gar nichts getan haben. Uniformen getauscht und Komplimente gewechselt und Bahnhofküsse oppliziert hat man zwar genug auf der großen europäischen Maskerade, auch Militärkredite bewilligt und Zölle erhöht, aber zum Wohle der Menschheit ist nicht viel mehr geschehen als ein Spatz im Schnabel davon tragen kann, außer man müßte es als ein Glück betrachten, daß die Engländer Südafrika mit Chinesen überschwemmen wollen, die die Früchte ihres Boerenmordes einheimsen sollen. Aber was von England kommt, ist für andere Leute selten etwas Gutes, selbst wenn es wie Zuckerbrot und Marzipan und Goldrente aussieht. Einige fromme Heuchler an der Themse mögen fette Dividende ziehen, den Boeren wird nur neues Elend zu teil und der übrigen Welt die Pest und Cholera oder was sonst die hungernden Kuliheerden mit sich bringen mögen.

Mit Mommsen ist wieder ein Achtundvierziger hinübergegangen, ein Mann, den der eigene Wert nicht der Gnadenstrahl derer groß macht, die schon von Geburt an allwissend zu sein glauben. Wenn nur endlich wieder einmal auf der Region der Throne ein großer Mann zum Vorschein käme! Aber da hört man nichts, so dick auch der Gothaerkalender anschwellen mag, als Sport und Sport und noch einmal Sport. Man muß schon Gott danken, wenn sie es den Ministern nicht unmöglich machen, etwas Gutes durchzusetzen. Freilich muß man da nicht bloß mit schönen Worten kommen, wie der wohlgenährte Sozialdemokrat, der mit seinem Namen zwischen Babel und Bibel exakt in der Mitte steht.

An Babel und den babylonischen Turm erinnert das Benehmen der Berliner Hofpresse in betreffs des kaiserlichen Sanitätsstilentiums. Während man beim gewöhnlichen Zeitungslesen an Goethes „über allen Wipfeln ist Ruh“ erinnert wird und während das deutsche Volk und mit ihm mancher Nichtdeutsche ehrlich wünscht, das Halsübel möchte bei Wilhelm II. tatsächlich ein vorübergehendes sein, so macht es bei den Höflingen Berlins geradezu den Eindruck, als wenn sie den Teufel an die Wand malen wollten mit ihren frivolen Versicherungen: In vierzehn Tagen ist alles vorüber! Alle Gefahr ist ausgeschlossen! 2c. Etwas mehr Bescheidenheit wäre durchaus keine Majestätsbeleidigung, denn schließlich lassen sich die Mächte, in deren Hand auch die Gekrönten stehen, nichts abtrotzen, nicht einmal von einem Potsdamer Ceremonienmeister. Und schließlich ist in ganz Deutschland kein Michel so dumm, daß er nicht weiß, was man von der Wahrheitsliebe gewisser Organe zu halten hat. Wir haben in den letzten Jahren Fälle genug erlebt, wo die fraglichen Personen an einem chronischen „Immerbessergehen“ gestorben sind.

Mit dem Peter in Serbien geht es wohl anders. Da ist es nicht mit einem Aufenthalt auf der Schweizmatt getan; wenn die Serben einem Herz und Nieren prüfen, so nehmen sie statt der Sonde gleich das Stilet, und ihre Pillen bestehen aus Blei, das bekanntlich schwer zu verdauen ist.

Im Gegensatz zu Serbien, Europas Piccolo, steht Europas Rattenkönig, Oesterreich da, mit seiner Sprachverworrenheit, wo sie einander im Reichstag, um sich gegenseitig besser zu verstehen, Banditen, Schurken und Marktweiber titulieren. Der „Nebelspalter“ macht den Vorschlag, da ja der ganze Händel nur auf die Sprachverschiedenheit zurückzuführen ist, statt polnisch, czechisch und magyarisch das Judendeutsch als Nationalsprache einzuführen, da es jedenfalls am meisten Verständnis findet, auch fehlt es ja nicht an Offizieren und Adeligen, die mit den Juden stets auf gutem Fuße stehen; die Presse ist so wie so schon zu sieben Achtel verjudet.

Daß der junge König von Spanien auf Reisen geht, um Länder kennen zu lernen, wo man ohne Stierkämpfe glücklich lebt, ist ein schöner Gedanke, es wird aber nicht viel dabei herauskommen. Ist er wieder zurück, so bleibt's beim Alten. Viel interessanter ist Lebaudys Wüstenthron in der Sahara. Möchte dem kühnen Mann das Werk gelingen! Vielleicht machen dann alle Prätendenten und ihre Schranzen und Popanzen einen Wüstenautomobilcorso bis zehn Meilen hinter Timbuctu, und der Samum ist so gefällig und streut Sand drüber.

Hochgeschätzigte Redaktion!

Ein für die heutige Welt- und Zeitlage ganz unpassendes Wort lesen wir in allen Blättern, es guckt aus allen Schaufenstern heraus und heißt: „Friede auf Erden!“

Dafür kann allerdings der Simplon so wenig etwas als die Spezialdemokraten, die ihn im Parademarsch nach der italienischen Grenze durchqueren wollten unter Wassilieff's Führung. Daß es sich die modernen Generale bequemer machen, ist ganz vernünftig, wozu wären sonst all' die technischen Errungenschaften da? — Sein Landsmann Suwarow, der tappige Kerl, der vor 104 Jahren so dumm über unsere Alpen stolperte, müßte sich schämen, sähe er, daß man heute unten hinein Löcher macht für Mann und Roß! — Ja, gut' Nacht — Friede auf Erden!... Dieser Friede ist jetzt so weit gediehen, daß man das Recht sogar noch in die Politik hineintragen möchte, weil gegen den Weihnachtstag hin ein Ostertag in's Bundesgericht gewählt wurde, wie eine Einsendung des Tagblattes in Honolulu zeigt. Das sind noch richtige Parteiknorzi, die es sogar mit der Parteilichkeit unseres höchsten Tribunals so gut im Sinne haben.

Friede auf Erden! Auch in Kischinew werden wir bald wieder eine traurige Illustration der Worte sehen! Ja, die Friedfertigkeit des Palmzweig-Zaren wächst wirklich in's Unheimliche. Der erhabene Friedensfürst kann sich keine Stadt, kein Dorf, kein Gäßchen seines weiten (ja, Rußland ist groß und der Zar ist weit!) Reiches denken ohne Frieden d. h. absolute Ruhe! Wie kann man aber von Ruhe reden, so lange noch einige hundert Juden zu schnaufen wagen und zwar auch noch in kaiserlich-zarischer Reichsluft? Also — die neueste Ruhe ist dort bereits wieder verordnet worden: die Ruhe des Gewehrkolbens und der Friede des Holzschwengels!

Auch Zontscheff und Sarafow, die beiden bulgarischen Friedens-Engel sind gegenwärtig auf einer Weihnachtstour in Europa. „Friedfertig“ — natürlich! Das heißt: wenn sie genug Beiträge bekommen, ist's mit dem „Frieden fertig“ im Frühjahr!....

Etwas friedlicher sind die Gesinnungen, die ein kindischer Akademiker und Fregattenkapitän (!) Pierre Loti, an den Tag legte, indem er — wie unsere 4jährigen Kinder ja oft tun — ein Kätzchen taufte! — Der Mann wird's hoffentlich bald zum Admiral bringen! Wie schön sind doch die Künste des Friedens!

Bei den Russen und Japanesen freilich ist's schon anders gewesen,
Gar bedenklich sieht man's motten und vielleicht ruh'n beide Flotten

Während ich dies schreib' gesund schon im tiefen Meeresgrund. Das ist für mich auch ein tiefer Grund, nämlich zum Schließen, um in ungestörter Verdrülligung Ihnen die hochfahrendsten Wünsche für meine Person zum Weihnachtsschmause ganz ergebenst unter Ihre spälterliche Nase zu breiten, Ihr ganz wohlgewichtiger Trülliker.

Profitable Festfeier.

Ich höre, daß die schöne Zeit der Weihnacht
Im Lande Gallus ziemliches Geschrei macht.
Man will sogar die schönsten Millionen
In neuer Steuerhatze nicht verschonen.
Es war so schön bisher — jetzt droht der Plebs,
Und der Prozentenfortschritt schleicht als Krebs.

Zum Referendum rufen Silberglocken
Und wollen auf die Bogen Namen locken.
Wer's hat, kann fünfzehn halbe Rappen stiften
Für jede von viertausend Unterschriften.
Für so viel Geld ein armer Teufel fliegt,
Die Bogen füllen sich, die Tugend siegt.

Nur schnell in alle Winkel! — Gott gerechter!
Sonst geht es alten Steuerschelmen schlechter,
Ein patriotisch Schwärzen und Beklagen
Verjanggen das Gesetz. (Pardon: „verjagen“.)
Ein armer Dummrian, wenn er so bleibt,
Wird schon so freundlich sein, und unterschreibt.

Wer das Gesetz so niedlich kann verjanggen,
(Pardon: „verjagen“) wird auf allen Flanggen
Ein hochberühmter Mann, ein Vielgesuchter,
Ein rechter Teufelskerl, ein ganz verfluchter;
Und wenn's gelingt, dann jubelt hoch: „Juchhe!“
Ganz öffentlich das heimliche Comité!